

Der Offene Brief im Spiegel privater Exilkorrespondenz

Le genre de la lettre ouverte au cœur de débats épistolaires entre exilés

Open Letter and private correspondences in the Parisian circles of exiles

Anne Katrin Lorenz



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/ceg/711>

DOI : [10.4000/ceg.711](https://doi.org/10.4000/ceg.711)

ISSN : 2605-8359

Éditeur

Presses Universitaires de Provence

Édition imprimée

Date de publication : 18 novembre 2016

Pagination : 183-194

ISBN : 979-10-320-0087-8

ISSN : 0751-4239

Référence électronique

Anne Katrin Lorenz, « Der Offene Brief im Spiegel privater Exilkorrespondenz », *Cahiers d'Études Germaniques* [Online], 71 | 2016, Online erschienen am: 18 Mai 2018, abgerufen am 10 Dezember 2020. URL : <http://journals.openedition.org/ceg/711> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/ceg.711>

Tous droits réservés

Der Offene Brief im Spiegel privater Exilkorrespondenz

Die Kontroverse zwischen Joseph Breitbach und Klaus Mann

Anne Katrin LORENZ

Deutsches Literaturarchiv Marbach

Lieber Josef – danke für deinen Brief. Er hat, um das nur gleich zu sagen, einen wesentlich anderen Ton, als dein Artikel. Deshalb kann ich auf den Brief auch privat antworten; auf den Artikel hin dir privat zu schreiben, fand ich wirklich die Möglichkeit nicht.¹

Mit diesen Zeilen beginnt Klaus Mann im Juni 1934 einen Brief an Joseph Breitbach, an einen seiner deutschen Kollegen, der ebenfalls bereits zu dieser Zeit im französischen Exil lebt. Ungeachtet der inhaltlichen Bedeutung des genannten Artikels signalisiert der Briefanfang, dass hier eindeutig unterschieden wird zwischen der Ansprache eines persönlich adressierten Privatbriefs und der eines öffentlich abgedruckten Zeitschriftenartikels. Als Grund für die klare Trennung führt Klaus Mann die unterschiedliche Form an, „den anderen Ton“, der den persönlichen Brief als eigene Textsorte kennzeichnet, ihn von einer öffentlichen Wirkungsweise abgrenzt und auch erst die Möglichkeit eröffnet, formal adäquat zu antworten. Eine Vermischung der beiden schriftlichen Interaktionsformen lehnt Klaus Mann ab, deutet sogar an, dass die Darstellungsweise von Breitbachs Artikel derart fern von jeglichem persönlichen Zuschnitt ist, dass auch kein Vorwand, kein privater Aufhänger, eine Antwort seinerseits zugelassen hätte.

Den beiden Briefen voraus geht also die Publikation von Breitbachs Artikel, die etwa zehn Tage zuvor, am 9. Juni 1934 in der französischen *Revue hebdomadaire* erfolgt. Er trägt den Titel „*Les Français connaissent-ils vraiment la littérature allemande d'aujourd'hui?*“ Wie Breitbach in einem weiteren Brief an Klaus Mann versichert, ist die Frage ein Einfall der Redaktion und wurde ihm, dem in Frankreich lebenden deutschen Schriftsteller, als Thema vorgegeben. Breitbach nimmt die Fragestellung zum Anlass, für das französische Lesepublikum eine Art repräsentativen Kanon zeitgenössischer deutscher Literatur zusammenzustellen. Dabei nimmt er eine eher disparate, wenig nachvollziehbare Aufstellung vor: Neben Werken der allseits bekannten Schriftsteller Thomas Mann, Rilke, aber auch Wassermann nennt er in einem Atemzug *Volk ohne Raum* und *Der*

1. Brief von Klaus Mann an Joseph Breitbach vom 23. Juni 1934. Original in der Monacensia, Literaturarchiv und Bibliothek München.

Heiligenhof, und damit Werke der vom NS-Regime gefeierten Autoren Hans Grimm und Hermann Stehr, die er als „*proprement allemande*“² bezeichnet.

Unter den Lesern der *Revue hebdomadaire* finden sich indessen auch viele deutsche Exilschriftsteller und Intellektuelle, die mehr denn je die Äußerungen und Kommentierungen zu den politischen Entwicklungen im deutschen Kulturbetrieb verfolgen und auf ausländische Zeitungen und Zeitschriften als ihr Austausch- und Publikationsorgan angewiesen sind. Bei ihnen stößt der Artikel auf Unverständnis. Unter denjenigen, die zu Breitbachs engerem Bekanntenkreis gehören wie die Autoren Hermann Kesten, Joseph Roth oder eben Klaus Mann, löst er darüber hinaus öffentliche Reaktionen der Empörung und Ablehnung aus. Sie gehen in diesen Fällen soweit, dass beide Seiten die freundschaftlichen Beziehungen abbrechen.

Breitbach, geboren und aufgewachsen in Koblenz, ist drei Jahre jünger als Kesten und drei Jahre älter als Klaus Mann. Zu den ersten Begegnungen mit beiden kommt es 1927 und 1928, als Breitbach noch enge Beziehungen zur Kommunistischen Partei unterhält, nach Prag und Berlin reist und sich zwischendurch immer wieder längere Zeit in Paris aufhält. Dort lernt er mit der Zeit neben den deutschen Exilautoren die Akteure in der französischen Presse- und Verlagslandschaft kennen, u. a. Jean Paulhan, André Gide, Julien Green, Roger Martin du Gard und Jean Schlumberger.

1933 fallen auch Breitbachs Werke der nationalsozialistischen Zensur zum Opfer. Von da an veröffentlicht er überwiegend in der französischen Presse, u. a. in der *Nouvelle Revue Française* und im *Figaro*. Als ihn die Redaktion der *Revue hebdomadaire* wegen des Beitrags anspricht, ist Breitbach bereits im Kreis der Pariser Intellektuellen etabliert und genießt in der dortigen Presse- und Verlagsszene als Berater für deutschsprachige Literatur ein gewisses Ansehen. Bei ihnen setzt er sich für die Besprechungen und Übersetzungen von Werken verschiedener deutschsprachiger Autoren ein.

Noch Anfang 1933 geht er mit Klaus und Golo Mann in Kitzbühel Skifahren, und verbringt danach mehrere Monate zu Besuch bei seinem Jugendfreund Alexander Mohr in Griechenland. Währenddessen vermietet er seine Pariser Wohnung an Kesten und dessen Frau Toni, die im März auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in Paris eintreffen und den neuen Lebensumständen bisher noch schöne Seiten abgewinnen können. Kesten schreibt in seiner Begeisterung für Paris an Ernst Toller: „[w]as für ein Traum [...] das Exil [sei]“, weil mit der Überschreitung der Grenze „der Schrecken ‚ausländisch‘“³, mit dem neuen Alltag der realen Erfahrung entrückt sei. Der so träumerisch-entrückte Flüchtling wird bald von der Wirklichkeit des Exils eingeholt, er muss als ausländischer Schriftsteller sein materielles Überleben sichern. Den emigrierten Autoren brechen mit dem Verlust ihrer Heimat ihr Publikum und der Großteil

2. Joseph Breitbach, „Les Français connaissent-ils la littérature allemande d'aujourd'hui?“, in *La Revue hebdomadaire*, Jg. 43, Nr. 23, 9. Juni 1934, S. 233 und vgl. S. 235.

3. Hermann Kesten, Brief an Ernst Toller vom 23. März 1933, in Hermann Kesten (Hrsg.), *Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1949*, München u. a., Desch, 1964, S. 29.

ihres Marktes weg, sie verlieren ihre angestammte Leserschaft. Die Exilverlage beginnen sich gerade zu etablieren, so dass sich die Einnahmen der Exilautoren vor allem aus Veröffentlichungen in den verschiedenen deutschsprachigen Exilzeitschriften speisen.

Eine davon ist die von Leopold Schwarzschild in Paris neu herausgegebene Wochenzeitung *Das Neue Tage-Buch*. Der Nachfolger des Berliner *Tage-Buchs* avanciert nach seiner Gründung im Sommer 1933 schnell zu einem der wichtigsten Organe der deutschen Emigration. Die Zeitung, die im Unterschied zu den meisten anderen Exilzeitschriften politisch eher dem liberal-bürgerlichen bis konservativen Lager zuzuordnen ist⁴, bringt neben einem Leitartikel regelmäßig größere Artikel zu politischen, wirtschaftlichen und militärischen Themen und aktuellen Ereignissen im In- und Ausland. An diesen Politik- und Wirtschaftsteil schließen sich kulturelle Beiträge freier Mitarbeiter an. Hierbei greift die Redaktion auf einen großen Pool verschiedenster Autoren zurück, darunter auch öffentliche Persönlichkeiten aus den Exilländern.⁵

Nicht nur das Regime in Berlin nimmt ihre Berichterstattung und Darstellungen wahr, auch viele französische Leser verfolgen die politischen und kulturpolitischen Entwicklungen im Nachbarland und interessieren sich für die Einschätzung der Deutschen unter ihnen. Hans-Albert Walter spricht von dem „besonders von der bürgerlichen Auslandspresse am meisten zitierte[n] und kommentierte[n] Organ der deutschen Exilierten“⁶.

Den von Kesten als Traum beschriebenen Wahrnehmungswechsel will sich die Zeitung indes zu Nutze machen, um den Umständen ihrer Entstehung journalistische Bedeutung abzugewinnen. In der ersten Ausgabe formuliert Schwarzschild an Stelle eines Programms knapp sein Selbstverständnis als Journalist in der Emigration, die ihm „wie jeder zeitliche und örtliche Abstand von Dingen und Ereignissen, freiere Sicht, überlegenere Objektivität, Übersicht über größere Zusammenhänge gewähren“⁷ soll.

An dieser Programmatik misst sich das weitere Vorgehen der Redaktion. Wie aus einem Brief Breitbachs an die Redaktion hervorgeht, hatte sich diese zuerst geweigert, auch Breitbachs Antwort auf die von ihr abgedruckte Replik Klaus Manns zu bringen. Der Brief, in dem Breitbach auf sein demokratisches Recht zur öffentlichen Erwiderung nach Artikel 13 des französischen Pressegesetzes von 1881 hinweist und dieses einfordert, hat sie offensichtlich umgestimmt, vor allem auch vor dem Hintergrund, dass die Affäre weitere Kreise zieht.⁸ Ein

4. Vgl. Markus Behmer, „Der Tag danach. Eine Exildebatte um Deutschlands Zukunft“, in ders. (Hrsg.), *Deutsche Publizistik im Exil 1933 bis 1945. Personen – Positionen – Perspektiven*, Münster, LIT-Verlag, 2000, S. 223–244, S. 227 ff.

5. Vgl. *ibid.* und ebenso Hans-Albert Walter, „Das Neue Tage-Buch“, in ders., *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Bd. 4, Stuttgart, J. B. Metzler, 1978, S. 72–127, S. 73.

6. *Ibid.*, S. 76.

7. Leopold Schwarzschild, „Vorwort“, in *Das Neue Tage-Buch*, Jg. 1, Nr. 1, 1.7.1933, S. 3 f. Zit. n. Walter, *Das Neue Tage-Buch*, S. 75.

8. Vgl. den Brief von Joseph Breitbach an die Redaktion des *Neuen Tage-Buchs* vom 29. Juni 1934 (Original in der Monacensia), ferner seinen Brief an Thomas Mann vom 8. Juli 1934 (Original im

Abdruck von Klaus Manns Entgegnung auf Breitbachs Artikel erscheint noch in der letzten Juni-Ausgabe, Breitbachs „Antwort an Klaus Mann“ – so auch betitelt – drei Ausgaben später.⁹ In einem Nachwort kommentiert die Redaktion Breitbachs Antwort mit dem Hinweis auf ihre eigene aufklärerische Funktion: Sie spricht Breitbach frei von dem Verdacht der Gleichschaltung der Literatur, den Klaus Mann mit dem Ausdruck des „Goebbels-Gehilfen“¹⁰ evoziert hat. Zu Breitbachs Gunsten stellt sie den Ton der erfolgten Veröffentlichung als getroffen heraus, „durch die Art seiner Entgegnung“¹¹ so heißt es. Bei seinem Widersacher wird hingegen vom „Angriff von Klaus Mann“¹² gesprochen. Darauf erfolgt die antithetische Wendung zur Gegenseite. Sie spiegelt die Vorgehensweise der Zeitung wider, endlich beide Parteien zu Wort kommen zu lassen und so ihre eigene neutrale, unabhängige Haltung zu demonstrieren.

„Zur Rechtfertigung Klaus Manns“ – so die Redaktion – „möchten wir indessen hinzufügen, dass Breitbach seinen Standpunkt im ‚N.T.B.‘ erheblich klarer zum Ausdruck gebracht hat als in der ‚Revue Hebdomadaire.‘“¹³ Daraufhin folgt eine Zurechtweisung Breitbachs, dem leichtfertiges Verhalten und Rücksichtslosigkeit gegenüber den politischen Umständen vorgeworfen werden. Die Diagnose der Zeitung läuft schließlich darauf hinaus, dass es sich um ein Missverständnis handle, das sie nun auszuräumen hilft. Zu der gleichen Einschätzung kommt später Peter de Mendelssohn in seinem Kommentar zu Thomas Manns Tagebüchern. Nach einer Kurzzusammenfassung der Kontroverse schließt er im Zusammenhang mit Klaus Manns Erwiderung: „Die Polemik führte unter anderem zu einem Briefwechsel zwischen TM und Breitbach und beruhte weitgehend auf Mißverständnissen, Entstellungen und unklaren Formulierungen.“¹⁴

Bei den etwas ausführlicheren Analysen der Auseinandersetzung handelt es sich vor allem um Arbeiten zu Klaus Mann wie die von Klaus Täubert oder auch Nicole Schanzlers Biographie.¹⁵ Stärker wertend und am politisch engagierten Schriftstellertypus ausgerichtet nimmt sich die Darstellung in Albrecht Betz' *Exil*

Deutschen Literaturarchiv Marbach). In diesem Brief wird der vorausgegangene Brief lediglich erwähnt, er ist nicht überliefert.

9. Vgl. Joseph Breitbach, „Antwort an Klaus Mann“, in *Das Neue Tage-Buch*, 2. Jg., Nr. 29, 21. Juli 1934, S. 691 f.
10. Klaus Mann, „Breitbach, der richtige“, in *Das Neue Tage-Buch*, 2. Jg., Nr. 26, 30. Juni 1934, S. 615.
11. „Nachwort der Redaktion“, in *Das Neue Tage-Buch*, 2. Jg., Nr. 29, 21. Juli 1934, S. 692.
12. *Ibid.*
13. *Ibid.*
14. Peter de Mendelssohn, Kommentar, in Thomas Mann, *Tagebücher: 1933-1934*, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M., S. Fischer, 1977, S. 732.
15. Vgl. Klaus Täubert, „Klaus Mann. 1933-1937. Repräsentant des Exils“, in *Klaus-Mann-Schriftenreihe*, Bd. 4.1, Wiesbaden, Blahak Verlag, 1992, S. 198-216 und Nicole Schanzler, *Klaus Mann. Eine Biographie*, Berlin, Aufbau Verlag, 2001, S. 296-300. Diese Arbeiten schließen damit die Lücke, die Fritz J. Raddatz noch 1975 in dem von Martin Gregor-Dellin herausgegebenen Briefband von Klaus Mann, „Briefe und Antworten. 1922-1937“ bemängelte. Vgl. Fritz J. Raddatz, „Überall Fremdling sein. Klaus Mann, ‚Briefe und Antworten‘“, in *Die Zeit*, 13. Juni 1975.

und Engagement aus.¹⁶ Einen stärkeren Fokus auf Breitbach als Hauptakteur in der Kontroverse setzen Jochen Meyer im *Marbacher Magazin* zur Ausstellung 2003 und Thomas Hilsheimer in seinem Beitrag zum Bamberger *Joseph-Breitbach-Symposium* des selben Jahres.¹⁷ Hilsheimer zielt mit seinem Beitrag auf eine multiperspektivische Darstellung ab und greift dabei vor allem auch auf das bis dahin nicht einbezogene Material zurück, das aus dem ursprünglich in Potsdam gelagerten Teilnachlass stammt.¹⁸ Aber auch für Hilsheimer bleibt Breitbachs genaue Position in der von ihm ausgelösten Debatte etwas im Dunkeln, was sicher auch durch das nicht leicht rekonstruierbare Ineinandergreifen von mündlicher Kommunikation und weiterer Korrespondenz innerhalb seines französischen Bekanntenkreises bedingt ist.

Während *Das Neue Tage-Buch* die deutschsprachige Hauptbühne für die öffentliche Diskussion um Breitbachs Artikel bildet, stellt *La Revue hebdomadaire* als ihr Initiator den französischen Hauptaustragungsort. Angesichts der Bücherverbrennungen, die einen Monat zuvor in Deutschland stattfanden, lässt sich die Fragestellung der literarischen Zeitung vor allem als Herausforderung verstehen. Dem französischen Publikum kündigt sie einen überraschenden Erklärungsversuch an, warum die deutsche Literatur, wie sie bisher von Übersetzungen bekannt ist, „a disparu comme dans une trappe.“¹⁹ Die Neugier des Lesers wird noch dadurch bestärkt, dass der Redakteur Robert de Saint-Jean im Vorwort darauf hinweist, dass es sich entgegen allem Anschein nicht um einen Auszug aus einer nationalsozialistischen Zeitung handle. Und de Saint-Jean adressiert offensichtlich nicht nur die französische Leserschaft, als er Zweifel anmeldet, ob ihr bisher nicht ein bedeutender Teil der deutschen Literatur vorenthalten wurde, der schon vor Hitlers Aufstieg unleugbar „le fond irréductible de l'âme germanique“²⁰ repräsentierte. De Saint-Jean stellt die provokative Frage, ob es sich bei der plötzlich verschwundenen Literatur wirklich um dieselbe handelt, die laut Breitbach dem französischen Esprit näher ist als dem Ausdruck einer „atmosphère purement allemande“²¹.

Aber auch die *Revue hebdomadaire* gibt sich letztlich unparteiisch. Denn der Abschluss und Höhepunkt der öffentlich ausgetragenen Diskussion ist erreicht, als sie „Trois lettres sur la littérature allemande“ abdruckt.²² Es sind drei Briefe

16. Vgl. Albrecht Betz, *Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre*, München, Edition Text + Kritik, 1986, S. 99-104.

17. Vgl. Jochen Meyer, „Joseph Breitbach oder Die Höflichkeit des Erzählers“, in *Marbacher Magazin 102*, Marbach a. N., Deutsche Schillergesellschaft, 2003, S. 19-32.

18. Thomas Hilsheimer, „Ich habe nur das ewig Deutsche im Auge“. Joseph Breitbach und die Kontroverse über die wirkliche deutsche Literatur“, in Bernd Goldmann/ Wulf Segebrecht, (Hrsg.), *Joseph-Breitbach-Symposium*, 17. und 18. Juli 2003, Bamberg, Edition Villa Concordia, 2004, S. 52-67, S. 54.

19. Robert de Saint-Jean, „Vorwort“ zu Joseph Breitbach, *Les Français connaissent-ils vraiment la littérature allemande d'aujourd'hui?*, S. 231.

20. *Ibid.*

21. *Ibid.*, S. 234.

22. Vgl. Joseph Roth, Klaus Mann, Joseph Breitbach, „Trois lettres sur la littérature allemande“, in *La Revue hebdomadaire*, Jg. 43, Nr. 31, 4. August 1934, S. 100-106. Der Offene Brief Klaus Manns

an den Herausgeber von Roth, Klaus Mann und Breitbach, in dieser Reihenfolge. Roth wird als Autor des *Radetzkmarsch* eingeführt, Klaus Mann als „*l'un des fils de l'illustre Thomas Mann*“²³ und Herausgeber der *Sammlung*. Breitbach wird als der Autor des brisanten Aufsatzes aus der vorangegangenen Ausgabe vorgestellt.²⁴ Ihm erteilt die Redaktion sozusagen das letzte Wort in dieser öffentlichen Angelegenheit. Doch auch wenn der Streit damit nach außen hin begraben scheint, in den privaten Korrespondenzen wird er weiter geschürt.

Eine Art Chronik, eine Rekonstruktion der Kontroverse anhand der wesentlichen, Breitbach unmittelbar betreffenden Ereignisse bilden in erster Linie Privatbriefe und Publikationen, darunter Zeitungsartikel, Leserbriefe und Offene Briefe ab. Es beginnt mit dem Stein des Anstoßes, dem Artikel Breitbachs in der *Revue hebdomadaire*. Darauf folgt insbesondere der Briefwechsel zwischen Breitbach und Klaus Mann. Er begleitet die Replik von Klaus Mann und die Antwort Breitbachs im *Neuen Tage-Buch*. Zwischen diesen öffentlichen Kommunikationsereignissen setzen ungefähr die Briefwechsel zwischen Breitbach und Thomas Mann und Breitbach und René Schickele ein. Diese werden noch im September fortgeführt, nachdem die öffentliche Kontroverse mit den drei Offenen bzw. öffentlichen Briefen von Roth, Klaus Mann und Breitbach in der *Revue hebdomadaire* ein offizielles Ende gefunden hat.

Bereits an dieser skizzenhaften Rekonstruktion wird deutlich, dass Briefe als Ereignisse häufig andere Kommunikationsstrukturen wie das mündliche, insbesondere das sogenannte *face-to-face*-Gespräch ersetzen und ergänzen und damit im kommunikativen Netzwerk selten einen lückenlosen Kommunikationsprozess abbilden. Die Besonderheit einer solchen persönlich geprägten Auseinandersetzung wie der Kontroverse um Breitbachs Artikel ist allerdings, dass hier verstärkt auch öffentliche Medien wie Zeitungsartikel und Offene Briefe mit einbezogen sind, die das kommunikative Setting ausweiten. Die Öffentlichkeit wird Zeuge und stellvertretender Adressat einer medialen Inszenierung, ohne das kommunikative Netzwerk privater Interaktionen zu überblicken. Zugleich signalisieren dem Leser aber bestimmte im Text verwendete Zitate und Allusionen, dass den Dokumenten des öffentlich ausgeführten Streits private Kommunikationsformen vorausgehen, die sie einleiten oder kommentierend begleiten. Ein Brief, den Breitbach noch vor dessen öffentlicher Entgegnung an Klaus Mann schreibt, zeigt, wie sehr Briefe, Gespräche und veröffentlichte Texte miteinander verwoben sind, ein Netz aus unterschiedlichen Kommunikationsakten bilden, die sich wechselseitig aufeinander beziehen. Deutlich wird diese Wechselbeziehung zwischen öffentlichem und privatem Diskurs, wenn Breitbach schreibt:

In Deinem Brief an die R.H. standen Dinge, die nicht mit der Wahrheit zu vereinbaren sind und auf die ich rücksichtslos erwidern werde, falls Du Deine Antwort nicht änderst. Ich habe

stellt eine Art stark gekürzte französische Fassung seines Artikels „Breitbach, der richtige“ dar, ohne diesmal allerdings auch nur den Namen Joseph Goebbels zu erwähnen.

23. Robert de Saint-Jean, Vorwort zu „Trois lettres sur la littérature allemande“, S. 100.

24. Vgl. *ibid.*

der Redaktion gesagt, dass ich sowohl Briefe von Dir, als auch frühere Aufsätze von mir, die Du sehr genau kennst, und aus denen meine politische Einstellung sehr deutlich hervorgeht, in meiner Entgegnung abdrucken lasse. [...] Ich mache Dich also darauf aufmerksam, dass ich die Dinge ungeschminkt beim Namen nennen werde, wenn Du die Unwahrheiten Deines Briefes in der Revue in Druck gibst.²⁵

Breitbach weiß – durch mündlichen oder schriftlichen Austausch – von der Existenz des Briefes Klaus Manns an den Herausgeber. Mit seinem privaten Brief an Klaus Mann greift er in diesen zur Veröffentlichung bestimmten Kommunikationsprozess ein, der anderen Steuerungsmechanismen unterworfen ist, und versucht ihn durch persönliche Einflussnahme zu verhindern. Unter textpragmatischer Perspektive stellt sein Brief einen Akt der Drohung dar, verfehlt aber als solcher die intendierte Wirkung. Manns Brief an den Redakteur erscheint in der nächsten August-Ausgabe, seine ausführlichere deutschsprachige Stellungnahme noch im Juni im *Neuen Tage-Buch*.

Droht Breitbach damit, Privatbriefe in seiner öffentlichen „Antwort an Klaus Mann“ zu zitieren, so greift er für das private Antwortschreiben umgekehrt auf seinen bereits abgedruckten Aufsatz zurück: „Ich kann unmöglich meinen klaren Text hier kommentieren, streng Dich ein bisschen an und lies meine Ausführungen sorgfältig.“²⁶ Breitbach hebt auf diese Weise an, Klaus Mann sachliche Ungenauigkeit, mangelnde Sorgfalt und ungenügende Französischkenntnisse vorzuwerfen. Darüber hinaus bezieht er sich aber auf den Topos des gedruckten Wortes, des Es-steht-geschrieben, um sein Argument des besseren Wissens zu stützen. Trotz der Drohgebärde beruft sich Breitbach in seinem Verteidigungsbrief an Klaus Mann nicht so sehr auf den Schutz vor Verleumdung, sondern vielmehr auf die Wahrhaftigkeit seines Aktes. Gleichzeitig wehrt er sich gegen den Verdacht des persönlichen Geschmacks und jeglicher Subjektivität seiner Darstellung.

Alexandra von Plettenberg-Serban, engste Vertraute Breitbachs in seinen letzten Lebensjahren, nennt es die „Leidenschaft zur Wahrhaftigkeit“. In ihrem so betitelten Beitrag zum Symposium-Band schreibt sie: „Breitbach äußerte sich mit der Autorität des Wissens, darin sah er seine Verantwortung der Welt gegenüber.“²⁷ In diesem Zusammenhang zitiert sie Breitbachs Äußerung in der Frage nach der politischen Verantwortung des Schriftstellers: er charakterisiert sich selbst als dem „eigenen Begriff von Wahrheit gegenüber engagiert“²⁸. Diese Beschreibung seines Handelns trifft zum einen eine grundlegende rhetorisch-persuasive Wirkungsweise des Offenen Briefes, zum anderen ein Wesensmerkmal der offen geäußerten Kritik unter Gleichgesinnten, die der Offene Brief

25. Brief von Joseph Breitbach an Klaus Mann vom 20. Juni 1934. Original in der Monacensia.

26. *Ibid.*

27. Alexandra von Plettenberg-Serban, „Joseph Breitbach oder die Leidenschaft zur Wahrhaftigkeit“, in Goldmann/ Segebrecht, *Joseph-Breitbach-Symposium*, S. 9-19, S. 10.

28. Joseph Breitbach, „Verstehen Sie sich als politisch engagierter Schriftsteller?“, in ders., *Feuilletons zur Literatur und Politik*, hrsg. von Wolfgang Mettmann, Pfullingen, Neske, 1978, S. 171-173, S. 171. Zit. n. Plettenberg-Serban, „Joseph Breitbach oder die Leidenschaft zur Wahrhaftigkeit“, S. 13.

nachahmt. Rolf-Bernhard Essig weist in seiner Monographie *Der Offene Brief* auf die Bedeutungsspanne des Adjektivs ‚offen‘ hin: Zum einen bedeutet es ganz konkret den Zugang zum Text, der ‚unverschlossen‘, ‚nicht versiegelt‘ ist. Zum anderen meint es Offenheit im Sinn von offen, freimütig sprechen, die auf der politischen Rhetorik seit der Antike gründet.²⁹ Dieser Hinweis findet sich auch schon in den Arbeiten von Reinhard Nickisch und Burkhard Dücker.³⁰

Die offene, freimütige Rede steht in der Tradition des antiken militanten Bürgers, militant in der Hinsicht, dass er sein Recht auf Redefreiheit, die Parrhesie, einfordert, die ihn erst zum Bürger werden lässt. Auch hier reicht die semantische Bandbreite von der Unmittelbarkeit des eigentlichen Ausdrucks über die Forderung nach Redefreiheit bis hin zur frechen Rede. Ihre künstliche, uneigentliche Entsprechung hat die Parrhesie in der rhetorischen Figur der *licentia*.³¹ Nach der *Rhetorica ad Herennium* gibt es zwei verschiedene Arten der *licentia*, die beide Redeschmuck in Form einer Gedankenfigur darstellen, unabhängig davon, ob die Freimütigkeit künstlich hergestellt ist oder ob sie unwillkürlich einem natürlichen Affekt des Redners entspringt.

Also wird diese Ausschmückung [*exornatio*], die Freimütigkeit [*licentia*] heißt, wie dargelegt, auf zweifache Weise behandelt: mit Schärfe, die, wenn sie allzu barsch ist, durch Lob gemindert wird und durch ein verstelltes Sich-Annähern, worüber ich zuletzt gesprochen habe, das keiner Milderung bedarf, deswegen weil es die Freimütigkeit nachahmt und ganz von selbst sich der Gesinnung des Zuhörers anpasst.³²

Während Quintilian unter der Gedankenfigur der *licentia* allein die in Kritik gekleidete Schmeichelei versteht, drückt die Definition bei *Auctor ad Herennium* indes die Auffassung aus, dass auch die erste, nicht rein mimetische Form der *licentia* auf der rhetorischen Kunstfertigkeit beruht, das Moment der „echten“ Freimütigkeit und die entsprechenden Affekte des Redners für den Zweck der Rede auszunutzen und gegebenenfalls zu korrigieren.³³ An der Wirkungsweise des Offenen Briefes hat diese nicht selten einen wesentlichen Anteil. Wie der Akt der Parrhesie in seinem ursprünglichen Entstehungskontext, steht der Offene Brief häufig in enger Verbindung mit einem Risiko, das sein Verfasser eingeht. Dieses Risiko kann existentieller Art sein oder auch schon im Verlust von Ansehen bestehen, gerade bei hochstehenden Personen des öffentlichen Lebens.

29. Rolf-Bernhard Essig, *Der Offene Brief. Geschichte und Funktion einer publizistischen Form von Sokrates bis Günter Grass*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2000, S. 13.

30. Vgl. Reinhard M. G. Nickisch, „Schriftsteller auf Abwegen? Über politische ‚Offene Briefe‘ deutscher Autoren in Vergangenheit und Gegenwart“, in *Journal of English and Germanic Philology*, Jg. 93, 1994, S. 469-484, S. 479 und Burkhard Dücker, „Der offene Brief als Medium gesellschaftlicher Selbstverständigung“, in *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 23, 1992, S. 23-42, S. 33.

31. Zum historischen Hintergrund und dem Verhältnis von rhetorischem und philosophischem Konzept der Parrhesie vgl. Anne K. Lorenz, *Parrhesie. Eine Theorie der Freimütigkeit*, Berlin, Weidler, 2015.

32. *Rhetorica ad Herennium*, hrsg und übers. von Theodor Nüßlein, Düsseldorf / Zürich, Artemis und Winkler, 1998, IV 50, 1-7.

33. Vgl. Marcus Fabius Quintilianus, *Institutio oratoria. Ausbildung des Redners*, hrsg. und übers. von Helmut Rahn, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995, IX 2, S. 27 f.

So hat auch Breitbach etwas zu verlieren. Während er bei den französischen Kollegen einen Ruf als Kenner deutscher Literatur und als Grenzgänger genießt und bereits sehr unter den persönlichen Zerwürfnissen mit Kesten und Roth leidet, gefällt sich Klaus Mann längst in der Rolle des *enfant terrible*.

Die doppelte Ausrichtung, persönlich und öffentlich zu adressieren, ist für den im Offenen Brief angelegten Akt des unmittelbaren, wahrhaftigen Sprechens essentiell. Dücker unterscheidet zwischen äußerer Form und rhetorisch-persuasiver Funktion:

Formal erfüllt der offene Brief die Merkmale der Gattung Brief, insofern er nämlich die Nachricht seines Absenders an den Empfänger übermittelt. Funktional unterscheidet er sich allerdings dadurch, daß sein ‚richtiges‘ Verständnis das interessierte Mitlesen der gesamten Öffentlichkeit intendiert. Auch wird als Antwort des Adressaten kein offener Brief, sondern eine bestimmte Entscheidungs(änderung) erwartet.³⁴

Wie bei Dücker besteht auch bei Essig „fast das entscheidende Kriterium [...] schließlich darin, daß der Offene Brief zu seiner vollen Sinnkonstitution des intendierten Mitlesens einer Öffentlichkeit bedarf. Die potentielle Partizipation des Publikums ist ihm keine Akzidenz, sondern bestimmend; ohne sie kann er nicht verstanden werden!“³⁵ Auch wenn die verschiedenen Definitionen des Offenen Briefs sich teilweise bis aufs Wort gleichen, weist sein Erscheinungsbild eine Varianz auf, die sich eben gerade durch seine essentielle Abhängigkeit von der Öffentlichkeit und ihrem historischen Wandel erklärt. Eine eindeutige Rückbindung an die Ursprungssituation der Demokratie liefert dabei bereits die Charakterisierung bei Nickisch:

Der Offene Brief ist in unserem Jahrhundert zu einem wichtigen Kampfmittel der ‚Ohnmächtigen‘ in der Auseinandersetzung mit den ‚Mächtigen‘ geworden. Er erweist sich insoweit als Indikator einer funktionierenden Demokratie, in der die Bürger die ihnen theoretisch zugesprochene Mündigkeit zu praktizieren gelernt haben [...].³⁶

Wendet man diesen Indikator auf die politische Situation der Exilanten in Paris um 1934 an, so wird im Vergleich mit ihrem Herkunftsland offensichtlich, dass die Praktik der öffentlich geäußerten Kritik auch zu diesem Zeitpunkt überwiegend als bürgerliche Pflicht wahrgenommen und geachtet wird. Anders als das Sendschreiben im 16. Jahrhundert, das noch keine klar umrissene eigene Textsorte darstellte und meistens nicht als Offener Brief intendiert war³⁷, ist der Offene Brief in der Weimarer Republik, gerade nach den Erfahrungen des ersten Weltkriegs für viele der exilierten Schriftsteller eine übliche, wirksame Praxis, um sich politisch zu engagieren und Einfluss auf die politischen Autoritäten auszuüben. Mit Hitlers Machtübernahme wird diese erlernte freimütige Rede in der Öffentlichkeit systematisch durch Zensur und Unterdrückung unterbunden, so dass sie ohne Wirkung bleibt. Bekannte Beispiele sind Thomas

34. Dücker, „Der offene Brief“, S. 33.

35. Essig, „Der offene Brief“, S. 16.

36. Nickisch, „Schriftsteller auf Abwegen?“, S. 484.

37. *Ibid.*, S. 473.

Manns öffentliche Erwiderung an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn 1937 und Armin T. Wegners Offener Brief an Hitler persönlich.

Den exilierten Schriftstellern bleiben als öffentliche Medien allein die im Ausland herausgegebenen Exilzeitschriften oder die dortigen Radiosender, um sich an die unter der Nazi-Herrschaft lebenden deutschen Leser zu wenden. In der Mehrheit beschränkt sich ihre Reichweite aber auf die Kreise der weltweit verstreuten Exilanten, die sich auf diese Weise über die aktuellen Geschehnisse in Deutschland informieren und zum Widerstand organisieren. Ursprünglich offene, für den Druck verfasste Briefe lassen sich, wenn überhaupt, nur als geheime Flugblätter nach Deutschland schmuggeln. Umso bedeutender wird der persönliche Austausch untereinander, in dem Veröffentlichtes kommentiert, zitiert oder auch als Beilage – vor oder nach dem Druck – mitgeschickt wird.

Breitbach sendet nicht nur seinen Aufsatz mit einem persönlichen Schreiben an Thomas Mann nach Küsnacht und versucht, den kritischen bis polemischen Stimmen zuvorzukommen, er schickt ihm auch seine Antwort an den Sohn, nachdem ihre Veröffentlichung vom *Neuen Tage-Buch* vorerst abgelehnt wurde.³⁸ Am Dialogischen des Gesprächs angelehnt bietet der Privatbrief Breitbach Gelegenheit, die Botschaft seiner öffentlichen Aussagen korrigierend zu steuern und den Boden für die Wirkung seiner öffentlichen Verteidigung vorzubereiten. In dieser rhetorischen Steuerungsfunktion weist der Brief folglich eine Gemeinsamkeit mit dem Schreiben an Klaus Mann auf.

Thomas Mann hat nicht nur Breitbachs Aufsatz zur Kenntnis genommen, sondern auch die aufgebrachten Reaktionen der Kollegen. Er ist bereits unterrichtet, dass die Erwiderung doch noch vom *Neuen Tage-Buch* veröffentlicht wird, und bekundet seine Erleichterung darüber, da sie seiner Meinung nach jedenfalls „zeigt, dass Sie [Breitbach; Anmerk. d. Verf.] sich die Sache zu Herzen nehmen und den gegen Sie erhobenen Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen wollen.“³⁹ Erst Anfang September erhält Thomas Mann eine Antwort. Auf ganzen acht Maschinenseiten entlädt Breitbach seinen Unmut darüber, dass die „Beantworter“⁴⁰ – wie er die polemischen Stimmen zu seinem Aufsatz ironisch-bitter nennt – durch eine verzerrte Perspektive die eigentliche Absicht seines Artikels verkennen würden. In seinem hilflosen Bemühen, die ungerechte und wider besseres Wissen veröffentlichte Darstellung des ehemaligen Freundes Klaus Mann aufzudecken, verhallt Breitbachs eigentliches Argument, die Auswahl der literarischen Werke sei unter rein dokumentarischen Gesichtspunkten und nicht nach Kriterien literarischer Qualität getroffen worden, in der Öffentlichkeit.⁴¹ Erst gegenüber Thomas Mann findet die umständliche Erklärung seines ursprünglichen Anliegens, eine Bestandsaufnahme der in Deutschland seinerzeit

38. Vgl. den Brief von Joseph Breitbach an Thomas Mann vom 8. Juli 1934. Original im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

39. Brief von Thomas Mann an Joseph Breitbach vom 14. Juli 1934. Original im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

40. Vgl. den Brief von Joseph Breitbach an Thomas Mann vom 1. September 1934. Original im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

41. Breitbach, „Antwort an Klaus Mann“, S. 691.

vorherrschenden Literatur geben zu wollen, schließlich Gehör.⁴² Aus den Briefen an Klaus' Vater geht deutlich hervor, dass Breitbach immer noch auf seiner Position beharrt und sich bei privaten Begegnungen wie auf öffentlichen Veranstaltungen weiterhin zu rechtfertigen sucht.

Zudem weisen die Briefe nicht nur textuelle Bezüge zu dem bereits Publizierten auf. Breitbachs privates Antwortschreiben auf einen Brief an René Schickele, ebenfalls einen sogenannten deutsch-französischen Grenzgänger und zweisprachigen Autor, enthält bereits dieselben Argumente seiner Verteidigung. Hier sind es neun Seiten, die Breitbach verfasst und die sogar passagenweise den identischen Wortlaut enthalten, den Breitbach drei Tage später in seinem Brief an Thomas Mann gebraucht. So zeigen diese Privatbriefe beinahe Elemente eines Rundbriefs, insofern sie im Bereich des *ethos*, des Redner-Images, eine Korrektur der öffentlichen Haltung Breitbachs darstellen, vervielfältigen und verbreiten. Im Bereich des *pathos* lassen sich indessen rhetorische Stilmittel ausmachen, die eine schmeichelnde Anerkennung des Adressaten implizieren. Auch Breitbachs Versicherung, er habe Thomas Manns Werke in seinem Aufsatz nicht als Alibi lobend erwähnt,⁴³ ändert nichts daran, dass er ihn trotz allem als einen vertrauenswürdigen Ratgeber und Anhänger des wahrhaftigen Ausdrucks adressiert. Rhetorisch gesehen lassen sich diese Briefe damit als eine *correctio* auffassen, die die Gedankenfigur der *licentia* begleiten kann, um die in ihr implizierte unbequeme Wahrheit durch schmeichelnde Elemente abzumildern.

Indessen bildet Breitbachs im *Neuen Tage-Buch* veröffentlichte „Antwort an Klaus Mann“ eine Art Offenen Brief, ohne die für ihn typischen Merkmale wie Anrede, Eingangs- und Schlussformel usw. aufzuweisen. Der Artikel trägt zumindest im Titel das Etikett des Offenen Briefs. Aber vor allem inhaltlich ähnelt er den drei Offenen Briefen an den Herausgeber der *Revue hebdomadaire*, François Le Grix. In der Antwort ist zwar die Öffentlichkeit der direkte Adressat, hinter dem der implizite Adressat, Klaus Mann, in der dritten Person zurücktritt. Die hervorgebrachten Vorwürfe richten sich allerdings unmittelbar an Mann und der Text schließt mit einer rhetorischen Frage, die ihm den Vorwurf des „Goebbels-Gehilfen“ zurückspielt. Die Öffentlichkeit wird hier aufgefordert, die Position des Schiedsrichters in einem persönlich motivierten Streit einzunehmen, während sie in den drei Offenen Briefen an den Herausgeber stärker als Zeuge mit einbezogen wird.

Es liegt nahe, diese drei öffentlichen Briefe des Weiteren als Leserbriefe zu bestimmen. Sie richten sich an den Herausgeber, unterliegen also eventuellen Eingriffen der Redaktion und beziehen sich auf einen Artikel in eben diesem Medium, sind also recht beschränkt in der Wahl des Publikationsorgans. Hinzu kommt, dass Breitbachs Aufsatz von dieser Redaktion nicht nur redigiert und abgedruckt, sondern auch noch von ihr angeregt wurde. Für ihre Einordnung

42. Vgl. den Brief von Thomas Mann an Joseph Breitbach vom 14. Juli 1934. Original im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

43. Vgl. den Brief von Joseph Breitbach an Thomas Mann vom 8. Juli 1934. Original im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

in die Klasse der Offenen Briefe sprechen aber mehrere Faktoren: zum einen ihre prominente Verfasserschaft, zum anderen ihr ausgeprägter Appellcharakter: Essig unterscheidet zwar zwischen Leserbriefen und Offenen Briefen, das aber nicht systematisch. Er schließt sie von seiner Analyse aus mit dem Hinweis auf die redaktionelle Überarbeitung, „ein expliziter Adressat fehlt meist, und der Sinn der Texte ändert sich durch das Mitlesen der Öffentlichkeit nicht.“⁴⁴ An anderer Stelle räumt er allerdings ein, dass mit der steigenden Verbreitung des Offenen Briefs vor allem ab den 1960er-Jahren seine Abgrenzung vom Leserbrief schwierig wird.⁴⁵

Ein weiteres wesentliches Argument, die Briefe von Roth, Klaus Mann und Breitbach der Textsorte des Offenen Briefs zuzuordnen, besteht allerdings in ihrer Mehrfachadressierung. Die Anrede richtet sich an den Herausgeber und Chefredakteur, der den Abdruck des zur Debatte stehenden Artikels mit zu verantworten hat, und zugleich indirekt an Breitbach, dem hier widersprochen wird. Roth schreibt:

Cher Monsieur Le Grix, L'exposé que mon ami, l'écrivain allemand Josef Breitbach, a publié dans votre revue, [...] demande et mérite un contradicteur. Permettez-moi donc, à moi qui ai eu l'honneur d'être cité (avec Franz Kafka) par M. Breitbach comme auteur traduit et connu en France, de répondre à son article.⁴⁶

Dass Roth hier nicht mehr wirklich als Freund widerspricht, wird offensichtlich, wenn er seine kritische Haltung zu dieser Sache manifestiert und dabei die öffentliche Positionierung einer freundschaftlichen Kritik in privater Korrespondenz vorzieht. An den weiteren Adressaten, die Öffentlichkeit, richtet er sich unter der Berufung auf seine Pflicht als ein im Sinn der Allgemeinheit wahrhaftig Handelnder – als Parrhesiast: „*Mais M. Breitbach commet des erreurs de fait. Et il m'apparaît comme un devoir de l'éclairer lui-même ainsi que les lecteurs de la Revue hebdomadaire.*“⁴⁷

In beiden Fällen – in Breitbachs Antwort wie in den drei Offenen Briefen an die Herausgeber – wird bei der Wahl der Textform der Vernetzungscharakter, der kommunikative Kontext der unterschiedlichen Äußerungen mitgedacht und am Ende der öffentlichen Kontroverse als mehr oder weniger bekannt vorausgesetzt. Die Einbettung der jeweiligen kommunikativen Handlung in einen gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsprozess bildet einen Gegensatz zu Breitbachs kategorischer Weigerung, seine brisante Aussage über die deutsche Literatur in ihrem Kontext der politischen Realität unmittelbar zu verorten und zu relativieren.

44. Essig, *Der Offene Brief*, S. 16, Anmerkung 14.

45. Vgl. *ibid.*, S. 295, Anmerkung 72.

46. Joseph Roth, „Trois lettres sur la littérature allemande“, S. 100.

47. *Ibid.*, S. 102.